

<Das Basel der andern>

Autor(en): Helmut Hubacher

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a3ad3bb2-58f3-4815-b94e-17ef3543ac23>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«Das Basel der andern»

100 Jahre Basler Gewerkschaftsbund

Jubiläen verleiten gerne zu übertriebenem Selbstlob. Die eigene Vergangenheit hinterlässt dann im Rückspiegel nur noch Glanzlichter. Um dieser Gefahr zu entgehen, hat der Vorstand des Basler Gewerkschaftsbundes (BGB) den Historiker Bernard Degen beauftragt, die Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung festzuschreiben und nicht eine Festschrift zu erfinden. Jubelbände verstauben meistens unbenutzt im Büchergestell, sie gehören zum prestigeträchtigen Renommierbestand im Literaturbereich. Exakte Geschichte lesbar darzustellen, das heisst auch dem Laien lustvoll anzubieten, ist eine (Schreib-)kunst, die unter Fachgelehrten eher die Ausnahme von der Regel bildet. Bernard Degen ist eine solche Ausnahme. Das im Z-Verlag erschienene Buch «Das Basel der andern – Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung» ist, wenn ich mich nicht völlig täusche, ein «Wurf» geworden. Wenn sich Geschichte wie spannende Geschichten liest, dann ist eine solche Lektüre empfehlenswert. «Das Basel der andern» gehört dazu.

Ich will mich als gegenwärtig amtierender Sekretär des Basler Gewerkschaftsbundes gar nicht bemühen, die «Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung» konzentriert wiedergeben zu wollen. Die Originallektüre ist allemal spannender. Hingegen sollen wie mit einem Scheinwerfer ein paar Spuren der Vergangenheit angeleuchtet, im übrigen aber sollen die Gedanken auch auf die Zukunft gerichtet werden.

Presse, Radio und Fernsehen berichten täglich über die Probleme in den Ländern der Dritten Welt. Die Stichworte dazu heissen: Arbeitslosigkeit, Hunger, Elend, Kindersterblichkeit, Slums undsoweiter. Die reichen Industriestaaten betreiben auf Kosten der Drittweltländer eine gigantische Verschwendung mit den natürlichen Rohstoffen und gehen, wie die Schauspielerin Jane Fonda sagt, «mit dieser Welt um, als hätten wir noch eine zweite im Kofferraum». Zwischen den reichen Industriestaaten und den Entwicklungsländern herrscht das sogenannte Nord-Süd-Gefälle. Die Menschen der einen Welt leiden unter Abfallsorgen, ersticken fast im Kehricht und Industriemüll, die Menschen der andern Welt leben von der leeren Hand in den hungrigen Mund. Unsere Abfallberge wären ihr «Einkaufsparadies».

Der Abstecher in die Dritte Welt der bittersten Armut führt uns in die Nähe des Gründungsjahres der Basler Gewerkschaftsbewegung. Das genaue Gründungsjahr herauszufinden, war gar nicht so einfach. Die Historiker einigten sich auf den 26. April 1886. An diesem Tag wurde der Arbeiterbund Basel gegründet, der eigentliche Vorläufer des heutigen Basler Gewerkschaftsbundes. Dazwischen hiess die lokale Dachorganisation der Basler Gewerkschaften offiziell Gewerkschaftskartell Basel-Stadt.

Gewerkschaften sind Interessenorganisationen der Arbeitnehmer. Ihr Zweck war und ist, die Lage der Arbeitnehmer im finanziellen, sozia-

len, arbeitsrechtlichen, gesamtwirtschaftlichen, kulturellen und persönlichen Bereich stetig zu verbessern. Und im letzten Jahrhundert lebten die Arbeitnehmer, damals Fabrikarbeiter, nicht viel besser als die Menschen heute in der Dritten Welt. Immerhin bot die beginnende Industrialisierung der Schweiz die Chance, die ökonomische Lage der Fabrikarbeiter, weltweit Proletariat genannt, längerfristig sozialer gestalten zu können. Vorerst aber herrschten nackte Ausbeutung der und praktische Rechtlosigkeit für die Fabrikarbeiter. Wenn der sozialistische Theoretiker Karl Marx zum Klassenkampf aufrief, dann hatte er diesen nicht erfunden, sondern politisch registriert und hatte ihn zur Strategie der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter erklärt.

Wie lebte im letzten Jahrhundert, um die Zeit der 1860er Jahre herum, beispielsweise in Basel ein Seidenbandarbeiter? Bernard Degen berichtet: «Die Arbeitszeit betrug 12 und mehr Stunden täglich. Mit Weben konnte man Fr. 2.50 bis 4.–, mit Zetteln Fr. 2.– bis 2.70 und mit Winden Fr. 1.30 bis 1.70 pro Tag verdienen. Unnötig zu betonen, dass die beiden letzten Tätigkeiten von Frauen ausgeübt wurden. Die Löhne pendelten ständig um das Existenzminimum und reichten nicht aus, eine Familie zu ernähren.» Soziale Schutzgesetze gab es keine, im Falle von Krankheit, Unfall oder Arbeitslosigkeit folgte bittere Not.

Ein zweites Beispiel, die soziale Lage des Arbeiters um 1890, wiederum in Basel. Der Stundenlohn betrug in Rappen für «Maurer 45, Bauhandlanger 36, Schreiner 47, Chemiarbeiter 33, Bierbrauer 38, Typographen 58, Seidenbandweber 36; Zettlerinnen in der Seidenbandweberei (Akkord) Fr. 12.– pro Woche». Entscheidender Massstab für die soziale Lage ist die Kaufkraft, d.h. was mit dem ausbezahlten Lohn gekauft werden kann. Die Preise in Rappen pro Kilogramm betrugen im gleichen Jahr «Brot 29,

Mehl 33, Milch 20, Siedfleisch 170, frisches Schweinefleisch 170, Kartoffeln 11; Miete (Dreizimmerwohnung in Arbeiterquartier) Fr. 40.– pro Monat».

Für ein Kilo Brot beispielsweise musste damals der Chemiarbeiter fast eine Stunde arbeiten. Die Zettlerin brauchte dafür mit einem Wochenlohn von 12 Franken für 64 Arbeitsstunden sogar fast zwei. In diese Zeit der sozialen Misere fiel die Gründung von Gewerkschaften. Die Gewerkschaften schrieben die grosse Geschichte der kleinen Leute. Wenn wir heute die soziale und politische Stabilität der Schweiz sozusagen als Markenzeichen für allgemeines Wohlergehen hervorheben und stolz darauf sind, dann darf die Gewerkschaftsbewegung dafür ein grosses Verdienst beanspruchen.

Das «Soziale Basel» ist in der Eidgenossenschaft ein Begriff geworden. Das soziale Klima in unserem Stadtkanton unterschied sich stets vorteilhaft von dem in der «übrigen» Schweiz. Das ist das Verdienst starker Gewerkschaften und, das sei ebenfalls festgehalten, verhandlungsbereiter Unternehmer und Arbeitgeber. Ein paar Daten mögen soziale Pionierleistungen von Basel-Stadt unterstreichen: 1884 Arbeiterinnen-schutzgesetz für Frauen in Gewerbebetrieben; 1889 Gesetz zur Einführung gewerblicher Schiedsgerichte; 1890 ein Gesetz sichert für untere Einkommen unentgeltliche ärztliche Behandlung; 1909 Gesetz zur Eröffnung einer staatlichen und zur Unterstützung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenkassen; 1911 Schaffung eines staatlichen Einigungsamtes; 1914 Gründung der Öffentlichen Krankenkasse (ÖKK); 1920 Verabschiedung des kantonalen Arbeitszeitgesetzes; 1931 erstes kantonales Feriengesetz; 1932 kantonales AHV-Gesetz für 70 000 unselbständig Erwerbende.

Basel-Stadt führte also beispielsweise lange vor der eidgenössischen AHV eine kantonale AHV ein. Ähnliche Pionierleistungen liessen sich im

Sozial- und im Arbeitsrechtbereich auflisten. Solche fallen nicht einfach vom Himmel. Sie sind das Ergebnis des Kräfteverhältnisses zwischen den Interessierten. Starke Gewerkschaften fördern das soziale Verständnis der Gegenseite. Die dem Basler Gewerkschaftsbund angeschlossenen Sektionen sind gemäss den Statuten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, dem sie landesweit angehören, «politisch unabhängig und konfessionell neutral». Die Gewerkschaften kapselten sich nie vom politischen Geschehen ab. Ihr politischer Partner war und ist zur Hauptsache die Sozialdemokratische Partei. Beide bilden auch heute im Grossen Rat die Fraktion «Sozialdemokraten und Gewerkschafter». So wie der Freisinn vorwiegend die Partei der Wirtschaft ist, so brauchen Gewerkschaften ebenfalls einen politisch verlässlichen Partner, ohne, wie vielfach behauptet wird, aus der gleichen Kasse zu leben und im gleichen «Bett» zu liegen.

Oft wird erklärt, Gewerkschaften seien eigentlich überflüssig geworden, sie hätten praktisch «alles erreicht». Das ist ein Irrtum. Neue Zeiten setzen neue Ziele. Richtig ist freilich, dass im Lohn- und Sozialbereich enorme Fortschritte erzielt worden sind. Heute ringen die Gewerkschaften nicht mehr um das Existenzminimum für die Arbeitnehmer. Auf sie kommen andere Probleme zu, zum Beispiel die Humanisierung

der Arbeitswelt, das heisst die Bewältigung der modernen Technologie, die Mitbestimmung in der Wirtschaft, der Existenzkampf für die Umwelt, neue Formen der Arbeitszeit. In Frankreich hat die Regierung unter dem Stichwort flexible Arbeitszeit das Nachtarbeitsverbot für Frauen aufgehoben und soll die Verfügbarkeit der Arbeitnehmer den Arbeitgeberwünschen besser angepasst werden. Ähnliche Töne hören wir auch bei uns. Der technische Fortschritt droht fortzuschreiten. Die Grosstechnologie stellt uns vor fast unlösbare Aufgaben, Stichworte wie Tschernobyl oder Chemie-Katastrophe deuten deren Dimensionen an.

In einer kaputten Umwelt gäbe es weder humane Arbeitsplätze noch eine florierende Wirtschaft. Ökonomie muss daher im ökologischen Gleichgewicht sein, wir brauchen eine umweltgerechte Wirtschaft. Eine Technologie, die darauf basiert, dass der Mensch nie einen Fehler machen darf, ist zu gefährlich geworden. 2000 Kilometer von Tschernobyl entfernt sind Elche und Rentiere für Jahrzehnte verseucht, in unserer nächsten Nähe ist das Ökosystem im Rhein zusammengebrochen. Mit dem «Lohn der Angst» im Genick dürfen wir nicht so wie bisher weitermachen.

An Aufgaben wird es daher nicht fehlen. Dieter Fringeli mahnt: «Die Entscheidungen, die wir trafen, werden uns treffen.»